



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Malling, Mathilde: Die Damen auf Markby : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Zwei Dinge bleiben bestehen, wenn alles andre sich in buntem Wechsel wandelt: die Erde und die Notwendigkeit für uns, von ihr zu leben. Darin liegt das Elementare des Bauernlebens, daß es in dieser doppelten Notwendigkeit wurzelt, und deshalb ist es unentwurzeltbar. Daher auch die Einfachheit des ländlichen Daseins und Wirkens, die keine Schäferpoesie deuten und nicht so ganz verzerren kann. Wer seinen Acker baut, den nährt sein Acker, wo er säet, erntet er, er sieht sein Leben vom Anfang an bis zum Ende voraus, aber nicht in einer kahlen Linie, sondern umbuscht, besonnt. Der Zweck des Lebens bleibt endlich doch immer, daß es sich behauptet, und das tut es am besten auf eigener Scholle, die das einfachste Verhältnis zwischen dem Menschen und der Natur schafft, in die er hineingeboren ist.



Die Damen auf Markby

Von Mathilde Malling

(Fortsetzung)

12



Schon lange hatten alle Damen von Markby, mit Ausnahme der Präpstin und der Frau Briant, ausgemacht, miteinander nach Stockholm zu fahren, um gemeinsam einige vorläufige Weihnachtseinkäufe zu machen. Der Rechtsanwalt hatte Wind davon bekommen und so gleich galant darum gebeten, an diesem Tage den Wirt machen zu dürfen. Eigentlich hatte er die Absicht gehabt, mit der Gesellschaft in einem der großen Restaurants zu speisen, aber Frau Briant war dagegen gewesen; sie liebe es nicht, daß Dagny an „solche Orte“ komme, besonders, wenn sie nicht dabei sei, sagte sie.

So wurde der Plan dahin geändert, daß das Essen in des Rechtsanwalts eigenem Heim, dem eine unverheiratete Schwester vorstand, eingenommen werden sollte. Fräulein Gerda Garde war in Bibbis Alter, mit einem ebenso ausgeprägten Schafspröfil wie der Bruder und in Beziehung auf Sinn auch vollständig renonce.

Fräulein Gerda war seit August nicht mehr auf Markby gewesen, denn im Herbst oder Winter aufs Land hinauszufahren, war für die echte Stadtbewohnerin fast etwas Naturwidriges, worauf sie sich durchaus nicht einlassen konnte. Sie kannte Ut nur flüchtig von ein paar gemeinsamen Theaterbesuchen her, aber durch die Mitteilungen ihrer Cousine Bibbi hatte sie in der letzten Zeit ein lebhaftes, fast feindseliges Interesse für sie gefaßt. Wollte Robert heiraten, und sie war bei Gott nicht die, die ihn daran hindern konnte oder wollte, so war es doch wohl ihre unabweisbare Pflicht, darüber zu wachen, daß er ein solides und vorzügliches junges Mädchen nahm. Nicht der Mitgift halber — Robert hatte ja Gott sei Dank genug für beide! Aber er war doch immerhin berechtigt, etwas höhere Ansprüche zu machen, und hatte nicht nötig, sich mit einer rothaarigen Eisenbahnvorstandstochter mit Opern- oder vielleicht sogar Operettenaspirationen zu begnügen! Lieber Gott! das Mädchen war ja ganz nett — etwas läppisch und kokett natürlich, etwas andres konnte man wohl auch nicht erwarten. Immerhin — wie auch alles sein mochte, ob sie nett war oder nicht —, eine Partie für Robert war sie durchaus nicht!

Dies und noch vieles andre dachte Fräulein Gerda, während sie, etwas ärgerlich über des Bruders „ganz unnötige Verschwendung,“ die großen Sträuße prachtvoller Chrysanthenen auf der Tafel verteilte, die Robert vorhin nach Hause ge-

schißt hatte. Und Champagner — du meine Güte! bei so einem kleinen improvisierten Mittagessen! Ja, es war nicht einmal ganz *comme il faut*, so viel Wesens aus den Gästen zu machen, wenn diese, wie heute, nur in ihren Straßenkleidern kamen und zu einem ganz einfachen Mahl geladen waren.

Und sie — die Wirtin — hatte noch nicht einmal ordentlich Bescheid bekommen, ob Juliens Bräutigam und Erik Briant auch erscheinen würden oder nicht. So mußte sie ganz aufs Geratewohl decken.

Da . . . nun kam Robert wahrhaftig schon mit der ganzen Schar! Sie hörte das Lachen und das Plaudern, während er die Entree für öffnete.

Evelina! Geh und hilf den Damen, ich komme sogleich!

Dies galt der Jungfer, und diese fuhr ordentlich zusammen, als sie den scharfen Ton ihres Fräuleins hörte. Fräulein Gerda aber raffte die Blumenabfälle zusammen und warf einen feldherrnmäßigen, im ganzen genommen recht befriedigten Blick über den Tisch, der in elektrischer Beleuchtung strahlte.

Im Wohnzimmer, das mit Gobelinstickereien, Lederplastik und gebrannten Holzarbeiten so überfüllt war, daß man sich kaum rühren konnte, stand schon Fräulein Gerda und lächelte huldvoll, da Bibbi als Nummer eins ins Zimmer hereinschickte.

Und dann kamen alle, eins nach dem andern; Olga und Julie in ihren schwarzen Kleidern, Elli in dunkelgrün und Dagny in schottischem Sammet . . . Nein, da sei doch eigentlich kein Grund vorhanden, Sekt zu spendieren, dachte Fräulein Gerda noch einmal, während sie die Gäste begrüßte.

Robert strahlte förmlich — er war fein frisiert, fein angezogen, und seine Wangen waren nach den vielen Einkäufen etwas röter als gewöhnlich. Er rieb sich die Hände und konnte sich nicht enthalten, Elli sogleich anzuvertrauen, wie sehr er sich darauf freue, bis sie seinen Flügel, einen Steinway, prüfen werde; zugleich schlug er wie vorstellend den Deckel auf, und Elli konnte der Versuchung nicht widerstehen, wenigstens ihre Handschuhe auszuziehn.

Doch da kamen endlich die beiden, Erik Briant und der Hauptmann! „So präzis!“ . . . becomplimentierte sie Fräulein Gerda etwas ironisch, denn sie stand des Lachses wegen wie auf Kohlen.

Der Rechtsanwalt bat sich die Ehre aus, Fräulein Bertel zu Tisch zu führen, und verbeugte sich alsdann auch noch vor Dagny. Erik führte Olga und Bibbi . . . Es wurde gutmütig, aber nicht weiter originell darüber geshertzt, daß jeder Herr zwei Damen hätte. Hauptmann Hall unterhielt sich sehr ernsthaft mit Gerda Garde . . . Er sah Elli gar nicht an; aber so oft sie über den Tisch schaute, sah sie sein Tempelritterprofil mit den schweren Augenlidern und dem kurzgeschnittenen schwarzen Haar, das an den Schläfen schon etwas grau zu werden begann.

Und so oft sie über den Tisch schaute, verlor sie unfehlbar den Faden des Gesprächs mit ihrem galanten Wirt, der natürlich dann unrettbar der unermüdlichen Dagny in die Hand fiel.

Julie war bei der Schneiderin gewesen und hatte ein Kleid anprobiert. Über diese interessante Begebenheit sprach sie nun den ganzen Mittag mit Bibbi. Der arme Tjv aber wartete darauf, daß sich die Stimmung mit dem Sekt heben werde. Sogar Erik Briant, der doch sonst ein so zuverlässiger und gewandter Tischgenosse war, zeigte sich heute unnatürlich langweilig. Und das wollte nun ein vergnügter „junger Mittag“ sein! Gott mochte wissen, was sie alle hatten!

Schließlich konzentrierten sich seine Ungebuld und sein Mißvergnügen auf die unschuldige Gerda, deren Angastlichkeit er die matte Stimmung zuschrieb. Sie war übrigens, je weiter das Mittagessen fortschritt, immer mehr aufgetaut und fühlte sich nun froh und wohlwollend aufgelegt. Lustig und vergnügt saß sie oben am Tisch und stieß huldvoll nach rechts und links mit ihren Gästen an, ja sogar mit der gefürchteten Elli, die an diesem Abend wirklich sehr ruhig und zurückhaltend war und sich durchaus passend benahm.

Endlich war der letzte Tropfen Madeira getrunken, und die drei stark in Anspruch genommenen Tischherren kamen relativ auf freien Fuß.

Elli hatte feierlich ihre Ehre verpfändet — bei sich privatim natürlich —, daß sie heute niemand zum Singen bringen würde. Der gute und angenehme Robert — er tat ihr freilich etwas leid — mochte so betrübt und enttäuscht sein, wie er wollte. Sie wußte, sobald sie zu singen anfing, schaute Arvid sie an, denn das tat er immer, und dann würde sie gleich herauskommen und mit einem kläglichen Fiasco endigen. Sie behauptete, sie fühle sich nicht ganz wohl, klagte, daß sie gefroren habe und sich nun nicht auf ihre Stimme verlassen könne. Der arme Robert stand da und strich über seinen Steinway, sah Elli überredend an und streichelte den glänzenden Deckel des Instruments, sodaß es Steine hätte rühren können. Sogar Dagny dachte, es sei eine Schande für Elli, so hartherzig zu sein.

Immerhin gab sie sich Mühe, edelmütig zu sein und ihn auf andre Weise schadloß zu halten. Sie spielte alles, was er nur wünschte — wenn sie nur nicht singen mußte! —, und den halben Abend saß sie neben ihm auf dem Sofa und betrachtete alle seine Photographien von Norwegen. Die kleine Dagny, der endlich die Augen ernstlich darüber aufgingen, was alle andern schon längst entdeckt hatten, beobachtete die beiden mit großen unverstellt vorwurfsvollen und ängstlichen Augen.

Fräulein Gerda war eine ausgezeichnete Wirtin von der allernspruchsvollsten Art. Sie hielt ihre Gäste da, wo sie sie einmal angebracht hatte, wie in einem Schraubstock fest und unterhielt alle feierlich der Reihe nach. Sobald es sich jemand irgendwo auf eigne Faust behaglich gemacht hatte, fuhr sie sogleich ohne Gnade und Barmherzigkeit wie ein Habicht auf ihn los und führte ihn auf den Weg der Pflicht zurück. Dies nannte sie „niemand vergessen,“ und sie dozierte offen und laut, daß das die erste Pflicht einer guten Wirtin sei.

So saß sie denn auch an diesem Tage auf einem bescheidenen Schemel ganz vorn am Sofatisch und bewachte ihre Herde als eine wachsame und sehr bewegliche Hirtin. Wenn sie jemand „für sich sitzen“ sah, war sie sofort bei ihm und eröffnete ein gebildetes Gespräch, bis schließlich der Delinquent alle separatistischen und aufrührerischen Bestrebungen mutlos aufgab und wieder in den Schafstall unter der großen Lampe kroch.

Ihre arme Cousine Julie quälte sie diesmal mehr als gewöhnlich. Aber selbstverständlich faßte Julie Gerdas Freundlichkeit nicht so auf. Wie sollte sie auch? — Nein! aber es war schrecklich, geradezu gezwungen zu werden, einen ganzen Abend lang Erik Briant gegenüber zu sitzen und in langsamem Tempo ein halbes Duzend Theatervorstellungen, die sie nicht gesehen hatte, und ebenso viele Konzerte, von denen sie keinen Begriff hatte, durchsprechen zu hören. Gerda wählte taktvollerweise immer Gegenstände, bei denen man „allgemeines Interesse“ voraussetzen konnte; das war einer der Hauptgrundsätze ihres Kodex. Und so oft Julie auffah und einen ihrer nichtssagenden Sätze hervorbrachte, zu denen sie Cousine Gerda und der „allgemeine Gesellschaftston“ zwangen, begegnete sie Eriks Blick, der verständnisvoll, schelmisch, leicht ironisch und bisweilen so unverstellt zärtlich auf ihr ruhte, daß sie Herzklopfen bekam und bis unter die Haare errötete und dann eine ganze Reihe Ausflüchte vorbringen mußte, über die Hize und Gott weiß was alles, sodaß sie die ausgezeichnete Gerda ganz außer sich brachte. Denn sie passe doch immer so genau auf, daß die richtige Temperatur in den Zimmern herrsche . . . Das sei etwas besonders Wichtiges, wenn man Gäste habe, sagte Gerda.

Erik wünschte sie im stillen in eine Temperatur hinunter, deren Wärmegrad er nicht näher bezeichnen wollte, und die Unterhaltung wurde immer schleppender, sodaß schließlich sogar das Wetter herhalten mußte.

Erik, auch Arvid, hatten längst im geheimen unter dem Tisch auf ihre Uhr gesehen, als Frau Olga endlich darauf aufmerksam machte, daß es, wenn sie mit

dem letzten Zuge nach Markby zurückwollten, nun wirklich Zeit sei, sich zu verabschieden.

Das war ein sehnsüchtig erwarteter Befehl, und alle erhoben sich bereitwillig, alle, ausgenommen Elli, die, der ganzen übrigen Gesellschaft das Profil zugewandt, noch immer in Telemarken zu sein schien.

Elli! sagte Bibbi, freundlich, diskret mahnend.

Da schaute sie auf und erhob sich zögernd.

Ist es schon so spät?

Robert meinte, so etwas unvergleichlich Liebenswürdigen, wie diese langsame Art aufzustehn, mit der Hand auf der Sofalehne . . . er wollte sie natürlich selbst zum Bahnhof begleiten und knöpfte schon eifrig seinen Diplomatenrock zu.

Drunten auf der Straße nahm Julie sogleich Arvids Arm. Es hatte gefroren, und der Himmel war sternenhell.

Wo ist mein Schwesterchen? hörte sie Erik's Stimme im Torweg sagen.

Ach, Erik, ich kann wirklich ganz gut allein gehn! Dagny wollte ihren Arm aus dem seinigen ziehn.

Was denkst du denn, mein Mädchen? Als ob du an solche Nachtschwärmereien gewöhnt wärst. Halte den Muff vor den Mund und sprich kein Wort, bis du im Coupé bist.

Dagny schmolte, und Elli war mit „einem Herrn“ allen andern schon eine gute Strecke voraus.

Wie gut er ist! So zärtlich und fürsorglich! dachte Julie, und ganz sentimentalere Weise traten ihr beinahe Tränen in die Augen. Ach, wenn man einen Bruder wie Erik hätte!

Unwillkürlich faßte sie Arvids Arm etwas fester und lehnte sich an ihn an. Sie empfand auf einmal ein inniges Verlangen, auch auf irgend eine Weise geliebt und beschützt zu werden.

Was gibts, Kleine? hörte sie Arvids Stimme ungewöhnlich mild über sich.

Nichts. Sie sah unter ihrem Schleier zu ihm auf.

Frierst du?

Nein . . . es ist ja nicht kalt.

Nein, sie hatten sich nie viel zu sagen, sie und Arvid! Jetzt auch nicht; und sie hatte doch eigentlich Lust gehabt, ihm soviel anzuvertrauen.

Dann gab es eine Verhandlung wegen der Fahrkarten und wegen eines eignen Wagenabteils. Tjö konnte sich durchaus nicht entschließen, vom Coupéfenster wegzugehn. Bibbi hatte jedesmal schrecklich Angst, so oft er wieder auf den Wagentritt sprang.

Lieber Robert . . . jetzt geht der Zug ab, nimm dich in acht! — Sie schrie beinahe, denn nun setzte sich der Zug wirklich in Bewegung.

Liebe Bibbi, sagte Erik beruhigend, der Mensch ist ja doch schon früher auf der Eisenbahn gefahren.

Und überdies schon mehreremal, fiel Dagny wie eine kleine Wespe scharf und stechend ein.

Endlich verschwand das strahlende Gesicht des standhaften Roberts zum letztenmal vom Coupéfenster. Elli blieb noch einen Augenblick stehn und nickte ihm zu, ehe sie das Fenster schloß.

Dann setzte sie sich müde in eine Ecke. Sie fragte, ob sie nicht ihren Hut abnehmen und zu schlafen versuchen dürfe.

Natürlich. Olga hatte den ihrigen schon oben im Netz untergebracht und kauerte sich nun bequem in eine Ecke, die Füße unter das Kleid hinaufgezogen und den Muff unter dem Kopfe.

Julie schlummerte auch, und fast ohne es zu wissen, sank ihr Kopf allmählich auf Arvids Schulter. Ihr Gesichtchen unter dem Krepphut war ganz ruhig — sie schlief so sicher wie ein Kind nach all den wechselnden Gemütsbewegungen an

Gerda's Tisch. Es wurde ihr heiß in ihrem großen Pelztragen, und die Wange, die an Arvids Rock lehnte, war ganz rot. Erik saß ihr gerade gegenüber und betrachtete sie unter halbgeschlossenen Lidern hervor, bis er plötzlich schnell aufstand und in den andern Abteil ging. Hier setzte er sich ans Fenster und starrte während der ganzen Fahrt nachdenklich in die Dunkelheit hinaus; vorgebeugt den Stockknopf zwischen den Lippen und den Hut tief in die Stirn hereingezogen, saß er da.

In drei Minuten sind wir da. Mit diesen Worten trat er, die Uhr in der Hand, wieder zu den andern.

Dlga, die wirklich fest eingeschlafen war, konnte nur schwer geweckt werden. Sie saß schlaftrunken da, steckte sich aufgeregt den Hut fest und konnte nicht begreifen, wo sie ihr Portemonnaie hingebracht hatte.

Am Bahnhof warteten die Wagen. Erik packte Elli und seine Schwester in die kleine, gut gepolsterte Kutsche; er selbst wollte zu Fuß gehn.

Ich setze mich zum Kutscher, sagte Arvid kurz zu seiner Braut. Er hatte den Wagenschlag geschlossen und biß eben die Spitze einer Zigarre ab. Erik stand neben ihm auf der Bahnhofstreppe. Er hatte auch geholfen, die unzähligen Pakete der Damen, besonders die Dlgas, in den Wagen zu packen.

Mit einiger Schwierigkeit setzte der Hauptmann seine Zigarre in Brand, und dann zündete Erik an dieser noch die seinige an.

Gute Nacht, Bibbi, sagte Erik. Glaubst du nun, daß Robert gut heimgekommen ist?

Er ist doch mein leiblicher Vetter! verteidigte sich Bibbi gekränkt.

Dann müßtest du auch ein wenig nachsichtiger mit seiner unheilbaren Leidenschaft für rotes Haar sein, neckte sie Erik vorwurfsvoll.

Der Hauptmann faßte den Wagen, daß er krachte, und schwang sich rasch auf den hohen Bock. Er war in schlechter Laune und warf dem Kutscher ein paar strenge Worte hin, daß die Pferde gewiß gestanden und gefroren hätten. Auch sehe er keine Decken.

Der Kutscher verteidigte sich damit, daß er präzis gekommen sei, der Zug aber bedeutend Verspätung gehabt habe.

Gute Nacht, Julie. . . Im letzten Augenblick ergriff Erik ihre Hand, die auf dem Wagenschlag ruhte, und drückte sie eine Sekunde lang warm und fest in der seinen.

Gute Nacht, flüsterte sie erschrocken, beinahe unwillig und so leise, daß er es kaum hören konnte.

Fahr nun, Nils! ertönte zugleich Arvids Stimme hart und befehlend vom Bock aus.

Erik zog noch einmal den Hut. Er sah, wie Julie den Kopf tief vorbeugte, indem sie etwas unbeholfen trotz Nacht und Dunkelheit den Schleier vor das Gesicht zog.

13

Als Erik einige Tage nach dem Stockholmer Ausflug Nachmittags von der Fabrik heimkam, traf er mit Robert Garde gerade an der Gartenpforte zusammen. Robert sah ungewöhnlich erregt, zerstreut und ergriffen aus.

Gast du mich gesucht? fragte Erik sofort.

Ja . . . nein . . . nicht gerade dich. Eigentlich die Damen . . . Ich wollte nur im Vorbeigehn hineinschauen . . . Du wirst mich entschuldigen, aber der Zug . . . Er drückte hastig Eriks Hand, nickte und eilte den Hügel hinunter.

Erik zog seine Uhr . . . sah, daß der Mensch eigentlich noch recht gut Zeit hatte, bis der Zug abfuhr, und schüttelte belustigt den Kopf, während er langsam und nachdenklich ins Haus ging.

Als er ins Wohnzimmer trat, war nur Elli darin. Sie saß am Flügel, ganz zusammengehunken und das Gesicht in den Händen vergraben. Als er die Tür öffnete, fuhr sie zusammen und richtete sich heftig und linksich auf.

Aber ums Himmels willen! Erik konnte sich im ersten Augenblick nicht ent-

halten, es auszuruhen. Es war allerdings schon ziemlich dunkel im Zimmer, aber jedem hätte ihr verweintes, erregtes Gesicht auffallen müssen.

Sie schüttelte nur den Kopf, und ihm fortgesetzt den Rücken zuwendend, begann sie schnell die Noten auf dem Klavier zu ordnen.

Ich begegnete Robert, begann Erik leise und zögernd. Dann beugte er sich etwas verlegen über das Kaminfeuer und brachte die verkohlten Holzklöße rasch wieder in hellen Brand.

Ja, antwortete Elli nur, mit einer trostlosen Gleichgültigkeit. Ich kann es mir denken.

Elli! — Erik stand plötzlich dicht hinter ihr und sagte fast flüsternd: Du wirfst doch um alles nicht ja gesagt haben?

In demselben Augenblick, wo er es gesagt hatte, war er selbst bange, daß er — sie wußte ja nicht, wie wichtig ihm aus andern Gründen ihr Entschluß war — zu weit gegangen sei; aber Elli schien nichts Sonderbares dabei zu finden. Sie war ganz aufgelöst in Tränen, ganz und gar außer sich.

Ja? Nein, ich sagte allen Unsinn, der mir einfiel, schluchzte sie bitter und mit offener Selbstverachtung, nur um einem entschiednen Ja oder Nein entgehen zu sein.

Arme kleine Elli, murmelte Erik warm, beinahe dankbar. Er ergriff ihre Hand, die über den Stuhl herabhing, und drückte sie mehreremal teilnehmend, ohne daß sie daran dachte, Widerstand zu leisten. So etwas muß für ein Mädchen doch schrecklich sein.

Es ist meine eigne Schuld, murmelte Elli düster. Ich habe nur mir selbst dafür zu danken.

Ein Mann kann aber doch auch etwas „Merks“ haben, versuchte er sie zu entschuldigen.

Wah, sagte Elli wegwerfend. Aber du hast Recht, leicht ist es nicht.

Nein, es ist nicht leicht, wiederholte sie leise, von Eriks aufrichtiger Teilnahme, dem hellen Feuerschein vom Kamin auf dem Teppich, der Stille und dem vollkommenen Schweigen ringsum mehr und mehr beruhigt. Und noch schwerer wird es, fügte sie erklärend hinzu, wenn man nicht weiß . . . was man will, oder was man soll . . .

Das weiß man doch wohl immer, wenn man jemand lieb hat.

Lieb hat? fuhr Elli heftig, ja herausfordernd auf. Was meinst du damit? Wen sollte ich wohl lieb haben? Dich vielleicht? Sie lachte verächtlich.

Aber liebste Elli . . . Erik tat es wirklich von Herzen leid, daß sie sich in ihrer Heftigkeit so bloßstellte; er lächelte aber doch unwillkürlich und sagte: Ich meinte natürlich nur, daß du, wenn du jemand wirklich liebtest, auch wissen müßtest, was du antworten solltest.

Elli saß, an ihrem Taschentuch nagend, jetzt ganz ruhig und tränenlos da; sie hörte kaum, was Erik sagte.

Du hast Recht, antwortete sie schließlich bitter — Erik konnte absolut nicht verstehen, womit er eigentlich Recht haben sollte —; was nützt es, gegen den Stachel zu lösen? Es ist, wie du sagst, man müßte eigentlich gleich wissen, was man will.

Das meinte ich nicht, Elli.

Doch, das meinstest du, sagte Elli unzugänglich. Oder glaubst du vielleicht, ich merkte nicht, wo ihr alle hinauswollt? So freundlich und gönnerhaft, wie ihr seid! höhnte sie. Und es wäre ja auch das allerbeste, was mir passieren könnte! schloß sie matt.

Da gratuliere ich Robert, sagte Erik ironisch.

Wah, sagte Elli rücksichtslos, was das anbelangt, so gibt es außer ihm noch manchen andern, der auch so unglücklich ist, ein Mädchen zu bekommen, das sich nichts aus ihm macht.

Erik tat, als verstehe er die Anspielung nicht. Hinter der Teilnahme für die arme Elli, der es „so schlecht gegangen war,“ empfand er mit jeder Minute wärmer und bewußter ein fast übermütiges Gefühl des Triumphs. So hatte sie also doch

Recht gehabt, die ausgezeichnete Olga mit ihren perfiden Vermutungen! Das hätte er trotz allem kaum zu hoffen gewagt.

Tante und Dagny sind auf den Pfarrhof gefahren, sagte Elli, langsam aber gefaßt aufstehend, um mit dem Pfarrer wegen der neuen Jungfer zu sprechen. Sie müssen gewiß gleich zurückkommen.

Erik sah auf. Das will ich hoffen, sagte er, denn Vater hat ja Arvid zu Tisch eingeladen . . . Er verstummte plötzlich.

Heute? fragte Elli. Ihr Gesicht war kreideweiß, und es lag etwas in ihrem Blick, als habe ihr Erik in diesem Moment eine ganz persönliche Kränkung zugefügt.

Ja, beeilte sich Erik zu antworten, während er dachte: Armes Mädchen! Daß sie ihr Geheimnis doch nicht besser zu wahren versteht!

Wir trafen ihn heute Morgen am Bahnhof, fuhr er dann langsam fort, ohne Elli anzusehen, und da meinte Vater, er sehne sich nach einer behaglichen Partie L'hombre . . . ohne zu viele Damen.

Elli stand, ihm den Rücken zulehrend, am Kamin. Mit einer fast tragischen Ruhe steckte sie ihr nasses Taschentuch ein und ging, ohne noch ein Wort zu sagen, nach der Tür.

Kann man . . . begann Erik leise. Er wußte nicht recht, wie er seine Worte setzen sollte, ohne zu offenherzig zu sein, ging dann aber doch gerade auf das Ziel los. Kann man Robert nun nicht mehr hierher einladen?

Meinst du, meinethalbs? — Elli sah ihn nur über die Schulter weg an. Doch, so oft du willst. Ich sagte dir ja, rief sie erregt, da du absolut alles wissen mußt, daß ich ihm überhaupt keine Antwort gegeben habe!

Aber das sage ich dir, Erik, indem sie sich ihm leidenschaftlich zuwandte, wenn du nun hingehst und irgend einer lebendigen Seele mitteilst — was du so ganz zufällig . . . dann verzeihe ich es dir niemals!

Aber Elli! entgegnete er gekränkt, was glaubst du eigentlich von mir?

Und wenn du mir wieder einmal einen Rat geben willst — ihre Augen flammten durch das Halbdunkel —, dann . . . dann . . . ich weiß, was ich tue! schloß sie außer sich.

Den Teufel weißt du, brach Erik ungeduldig los, wenn du nun hingehst und aus reinem Trotz dich Robert an den Hals wirfst! Und die Hände in den Hosentaschen begann er mit hastigen Schritten im Zimmer auf und ab zu gehn.

Elli aber schlug ihm die Tür vor der Nase zu, als er ihr reumütig ins Vorzimmer folgen wollte. Nachdem sie schließlich die Treppe hinter sich hatte, hörte sie den Wagen mit Tante und Dagny durchs Tor fahren.

Hauptmann Hall kam pünktlich einige Minuten vor dem Essen. Als Elli in ihrer hellgrauen Sammetbluse — soviel Geistesgegenwart hatte sie doch gehabt, daß sie sich vorher ein wenig geschmückt hatte! — die Treppe herunterkam, stand er schon in dem hellerleuchteten Vorzimmer und bürstete seinen Rockragen aus. Er sah auf und verbeugte sich tief.

Sie wußte, er würde ihr natürlich sogleich ansehen, daß sie geweint hätte — mit den rotumränderten Augen; „so häßlich wie die Sünde“ hatte sie sich vorhin droben genannt. — Was half es wohl, daß sie ihr Haar an den Schläfen so hereingekämmt hatte, daß sie beinahe Olga glich? Die Augen konnte sie ja doch nicht verdecken!

Sie wechselten kein Wort miteinander. Er öffnete ihr höflich die Wohnzimmertür. Ach, dieses abscheuliche elektrische Licht! Zum erstenmal in ihrem Leben haßte es Elli aufrichtig.

Nach dem Essen, das dank des Konsuls unererschöpflichem Vorrat von wirklich guten Anekdoten — er war beinahe ebenso redselig wie sein Sohn Erik — recht lebhaft verlaufen war, ließen sich die Herren fast augenblicklich am Spieltisch nieder.

Elli und Dagny setzten sich mit ihren Weihnachtstickerien im Wohnzimmer unter die Lampe und unterhielten sich dann ziemlich einsilbig. Dagny hatte von Stine erfahren, daß Rechtsanwalt Garde in ihrer Abwesenheit dagewesen war, und wollte nun durchaus von Elli wissen, was er gesagt habe.

Liebe Dagny, sagte Elli langsam, indem sie mit niedergeschlagenen Augen ihre Nähseide prüfte, was hätte er wohl anders sagen können, als daß er bedaure, Tante nicht daheim zu treffen.

Stine sagte, daß er wenigstens eine Stunde dagewesen wäre, drängte die unermüdliche Dagny weiter.

Er blieb wohl, weil er dachte, ihr würdet zurückkommen, antwortete Elli, die der Sache nun vollständig überdrüssig war.

Konsul Briant wurde vom Spieltisch weg ans Telephon gerufen, worauf Arvid und Erik die Karten niederlegten und einen Augenblick zu den Damen traten. Dagny war noch immer bei ihrem hoffnungslosen Auspumpen.

Hast du den Rechtsanwalt auch nicht getroffen? wandte sie sich an Erik.

Elli hätte sich selbst prügeln können, weil sie fühlte, daß sie errötete, indem Erik und sie unwillkürlich einen verständnisvollen Blick wechselten, und als sie dann des Hauptmanns Augen fragend und halb vorwurfsvoll, halb verächtlich auf sich gerichtet fühlte, errötete sie noch mehr.

Doch, einen Augenblick, antwortete Erik ruhig und beugte sich über seiner Schwester Handarbeit. Er war sehr in Eile und bat mich natürlich, dich und Mama zu grüßen.

Dann begann er Dagnys Arbeit zu kritisieren, neckte Dagny und wollte die Zeichnung ändern, während der Hauptmann, die Hände auf einer Stuhllehne, absichtlich hochaufgerichtet stehn blieb.

Wollen Sie sich nicht ein wenig setzen, Herr Hauptmann? fragte Frau Briant, die ins Zimmer trat. Mein Mann läßt um Entschuldigung bitten, aber er muß einen Brief schreiben, der noch mit dem letzten Zug weg soll. Ich frage mich oft, ob alle Kaufleute bei Tag und Nacht so sehr von ihren Geschäften in Anspruch genommen sind wie er und Erik.

Sie wandte sich ihren Kindern zu, um zwischen den allzu eifrig gewordenen Geschwistern, deren Streit um die Zeichnung beinahe den Charakter eines Handgemenges angenommen hatte, Frieden zu stiften.

Der Hauptmann hatte sich gehorham auf den ihm angewiesnen Stuhl neben Elli niedergelassen. Keins von beiden schlug auch nur die Augen auf. Er beugte sich vor und betrachtete mit gezwungenem Interesse eine große Photographie in einem eleganten Rahmen, die gerade unter der Lampe stand.

Aber das sind ja Sie, gnädiges Fräulein! Er sah genauer hin.

Ja, Dagny und ich haben uns zu Onkels Geburtstag photographieren lassen, sagte Elli ganz erleichtert, daß sie doch endlich etwas zu reden hatte. Erik findet das Bild sehr gut.

Erik ist also erste Instanz? versuchte er etwas unsicher zu scherzen und sah sie dabei von der Seite rasch, gleichsam vergleichend, an. Die Photographie hielt er noch in der Hand.

Elli wußte, daß es eine schmeichelhafte Ähnlichkeit war; besonders nahm sich ihre Figur recht grazios aus. Sie stand im Halbprofil, die eine Hand auf Dagnys Schulter. Das Porträt war es schon wert, daß er es so lange und genau betrachtete.

Gibt es nur dieses eine Bild davon? fragte er schließlich.

Nein, wir haben sechs machen lassen. — Endlich wagte es Elli, von der Arbeit aufzusehen. — Erik hat eins bekommen, und jedes von uns hat eins behalten. Und dann . . . sagte sie unnötig aufklärend, wollte ich natürlich auch für die Meinigen welche haben.

Dann paradieren Sie nun also auf Eriks Schreibtisch? Er sagte dies in demselben schlecht beherrschten, unbehaglich forciert scherzenden Ton, den er auf dem Heimweg vom Bahnhof angeschlagen hatte, an jenem Abend, wo er mit ihr und Robert Garde zusammengetroffen war. Wie mußte er von seiner Unsicherheit gequält werden, wenn er einmal ums andre wegen der geringsten Kleinigkeit . . . es tat ihr bitter weh, und doch machte es sie im innersten Herzen unaussprechlich froh.

Er hat gewiß schon von früher her eine recht nette Sammlung von Damenphotographien? hörte sie ihn wieder sagen.

Ich weiß wirklich nicht, wo er uns angebracht hat, sagte Elli langsam, mit einer gewissen kühlen Würde und beinahe zurechtweisend, aber ich vermute, daß er seiner Schwester einen Ehrenplatz gönnt!

Sie lehnte sich in den Stuhl zurück und sah ihn stolz und halb herausfordernd an. Der Schatten des großen Lampenschleiers fiel auf ihr Haar und ihre Stirn bis hinunter auf ihre an diesem Abend sehr dunkeln Augen. Wie es auch immer sein mochte, das fühlte Elli in diesem Augenblick mit großer Bestimmtheit, entweder durch seinen Blick oder auch ganz instinktmäßig, „häßlich wie die Sünde,“ das war sie nun nicht mehr.

Er neigte sich zu ihr, und sie hielt seinen Blick standhaft, leicht ironisch, trotzig aus. Sie sah, daß er mit einmal bleicher geworden war, und zwischen den dichten buschigen Brauen zeigte sich nun eine merkwürdig tiefe Falte.

Elli saufte es einen Augenblick in den Ohren. Sie hatte das Gefühl, als seien sie ganz allein, sie und Arvid; wie aus weiter Ferne hörte sie Erik's und Dagny's fröhliche Stimmen. Es war, als fasse er mit diesem konzentrierten, trostlos leidenschaftlichen Blick nach den tiefsten Wurzeln ihres Herzens, als eigne er sich diese an und fessele ihre innerste Seele an die seine.

Ihr Gespräch hatte nur wenig Minuten gedauert. Frau Briant sah, daß der Hauptmann noch immer mit der neuen Photographie in der Hand darsaß, und höflich begann sie darüber zu reden, wie wohl gelungen das Bild sei, und was für ein hübscher Gedanke es von den beiden gewesen sei. Arvid stellte es ruhig wieder auf den Tisch und antwortete auch etwas sehr Höfliches.

Zugleich trat der Konsul wieder ein, jovial und erregt, redselig und unruhig. Er tätschelte Elli auf den Kopf, weil sie so fleißig sei, ihre Augen seien ja förmlich an ihren Tischläufer genagelt; er hörte Dagny's Klagen über Erik an, lachte, stiftete Frieden zwischen den beiden, bat seinen Gast um Entschuldigung und wollte schließlich wieder zu den Karten zurückkehren.

Als die Herren gegangen waren, legte Elli ihre Arbeit weg und stand auf. Sie trat an den Flügel, ließ die Finger über die Tasten gleiten und hätte für ihr Leben gern gesungen, wagte es aber nicht. Sie wußte, wenn sie jetzt sang, würde sie unwillkürlich in jeden Ton etwas von ihrem Empfinden legen. Und wenn er auch blind war — wie rührend, geradezu einfältig blind war er doch —, taub war er wohl nicht!

Sie überwand sich, nicht zu singen, obgleich sie in diesem Augenblick das Gefühl hatte, als ob ihr Brust und Hals von Tönen zerspringen müßten. Den Ellbogen auf den Rand des Flügels und die Wange in die eine Hand gestützt, ließ sie die andre gedankenlos über die Tasten gleiten. Es war ihr, als flüstere sie auf diese Weise ganz leise alles, was sie nicht laut sagen, nicht laut hinausprechen durfte.

Durch die offene Tür, quer durchs Zimmer, konnte sie seinen Kopf drinnen unter der Hängelampe sehen. Die breite ernste Stirn unter dem dunkeln Haar und die Augen, die er fortgesetzt auf die Karten gerichtet hielt.

Lieber Gott! dachte Elli mit plötzlicher Verzweiflung, und sie ließ die Hände kraftlos in den Schoß sinken. Soll dies nun noch länger so fortgehn? Wenn aber das, was zwischen uns beiden besteht, zum Ausbruch gekommen ist, und zum Ausbruch kommen muß es ja, so oder so! dann . . . Ja, wie soll das Leben dann werden?

(Fortsetzung folgt)

